

Reiner Schwarz

Über die Arbeiten von Fritz Kreidt
in der Galerie Zwang in Hamburg,
Einzelausstellung im April 2018

Fritz Kreidt bat mich, für seine Ausstellung in Hamburg die einführende Rede zu halten. Das hat mich erstaunt. Zwar schätzen wir uns gegenseitig, kennen uns seit etlichen Jahren, aber einen bildenden Künstler dafür zu gewinnen, ist doch gewagt, denn man kennt ja eher flapsige Bemerkungen über Kollegen als sachliche Kritik oder gar Anerkennung und Lob. Fritz Kreidt hat in seinen Katalogen wunderbar kluge Texte von sich und Kunstwissenschaftlern abgedruckt, meine ganz subjektiven Gedanken sollen damit nicht konkurrieren.

Fritz Kreidts Bilder sind voller Abenteuer für die Augen, sie sind überreich an Erfindungen, an Stimmungen, die sie vermitteln, und Emotionen, die der Künstler in sie verborgen hat, und klugen, raffiniert ausgeklügelten Arrangements von sehr verschiedenen Gedanken- und Erinnerungs-Ebenen. Es sind nicht nur wunderbare Bilder, die wir hier zu sehen bekommen, der Maler Fritz Kreidt ist auch kühl kalkulierend im Umgang mit seinen Mitteln, seinen Themen, den Anspielungen auf seine Position in der Gegenwart und in dem Verhältnis zu vergangenen Epochen. Da liegt ihm die Deutsche Romantik besonders nahe, das 19. Jahrhundert. Er hat Bilder gemalt, die auf Werke von C. D. Friedrich und Philipp Otto Runge direkt anspielen. Aber seine Kunst ist trotzdem nicht rückwärts gewandt. In den Motiven des Industrieverfalls im Ruhrgebiet und in der DDR sind es bis heute aktuelle Bilder, Bilder der Jetztzeit. Und in dem Tagebau des Braunkohleabbaus, einer vergleichbar endlosen Mondlandschaft, allgemein als seelenlos beschrieben, für einen bildenden Künstler wie ihn ist diese Szenerie voller besonderer Reize und Farberlebnisse. In den Stadtlandschaften, Berlinbildern des Verfalls, des Abrisses und Wiederaufbaus ist er ein Chronist unserer Zeit, und dabei ein betörend wunderbarer.

Fritz Kreidt wurde in Essen geboren. Er wuchs in einem Haushalt auf, der durch Kunst bestimmt war. Sein Vater war Kunsterzieher, der auch malte. Fritz Kreidt begann das Studium der Malerei in der Hochschule in Düsseldorf bei dem damals berühmten Georg Meistermann, einem abstrakten Maler und Glasfenster-Gestalter. Recht bald sagten ihm dieser Unterricht und die dabei erzielten Ergebnisse nicht mehr zu. Er erhoffte für sich eine andere Malerei.

Was Kunst in der jungen Bundesrepublik Deutschland sei, war durch den Kulturstreit zwischen Will Grohmann (und Hans Uhlmann) und Karl Hofer, alle als Professoren an der Hochschule für bildende Künste Berlin tätig, entschieden:

die Abstrakte Kunst sei zukunftsweisend und international, die figürliche Kunst überholt und politisch durch die Nazis diskreditiert.

Nur schade, dass gerade die junge Generation, auch *die skeptische Generation* genannt, in erheblichen Teilen der Vätergeneration widersprach und eine wie auch immer anders aussehende, doch gegenständliche Kunst anstrebte. Studienaufenthalte in Paris, 1958 und 1959, ein neuer Wohnsitz in Hamburg seit 1960 gaben Fritz Kreidt die Möglichkeit, befreit seine Kunst zu entwickeln, wie sie ihm vorschwebte: eine figürliche und immer mehr auch realistische Kunst.

Fritz Kreidt ist wie ich Mitglied im Künstlersonderbund, einem Künstlerverband von über 100 Malern, Bildhauern, Zeichnern und Grafikern aus Deutschland, die figürlich/gegenständlich arbeiten, dem Realismus verpflichtet.

Was ist realistisch? Tausendfach wird der Begriff bemüht, aber alle arbeiten anders realistisch. Allgemein gilt die Fotografie als Maß der Dinge, was realistisch sei. Es ist Konsens, dass die Fotografie realistisch objektiv abbildet, doch auch sie ist abhängig von Blickwinkel, Wetter (Beleuchtung), Auflösung und Körnung. Für den Fotografen wie den Bildenden Künstler ist die Motivsuche ein entscheidender Ausgangspunkt, der Maler kann im Atelier das gewählte Motiv weiter manipulieren, Teile weglassen, ergänzen, verändern und im Sinne seiner Bildidee und mit seiner entwickelten „Handschrift“ zu seinem besonderen Kunstwerk machen.

Das Bild „Berlin: Das Rad der Geschichte“, das auf der Einladungskarte zur Ausstellung abgebildet ist, ist ein besonders schönes Beispiel der Kunst von Fritz Kreidt. Wir identifizieren darauf von links anfangend ein Jahrmarkts-Riesenrad, einen Denkmalsockel aus Granit, die weißen Segeltuchbahnen eines mehrstöckigen Veranstaltungsbaus, ein altes Kettenkarussell, dann Betonreste eines mächtigen Gebäudes im Abriss, dahinter Kräne und die Betonsäule eines Fernsehturms, jedenfalls den Schaft davon. Über allem der vom Wind bewegte Himmel mit hellen und dunklen Wolken, dazwischen mit freundlichem Hellblau. Die Szenerie ist durch die verschieden bewegte Beleuchtung in grelle helle farbige Zonen und dunkle Partien zerteilt. Im dunklen Vordergrund liegen undefinierbare Gerätschaften, wohl abgestellte Materialien, teilweise in weiße Plastik gehüllt. Diese erinnern an in Tücher gehüllte gelagerte Figuren, Menschen, Lemuren, Schattengeister, die ich bei den Symbolisten gesehen habe. (Sie meinen dort den Tod.)

Alle Teile sind kunstvoll auf einander abgestimmt und harmonisch angeordnet. Fritz Kreidt sagte mir, genau so habe er die Szenerie vorgefunden, nichts daran habe er verändert. Das nenne ich Künstlerglück. Es zeigt den Rückbau des

Palastes der Republik, den Abriss. Nach der Asbest-Sanierung blieb wenig übrig. Die Berliner nutzen solche Gelegenheiten, um an Ort und Stelle ein Vergnügen mit Essen und Trinken zu machen. Das ist von dem früheren Schwoof noch übrig geblieben.

Doch alles das ist von der Wirklichkeit längst überholt. An dieser Stelle stand das Berliner Stadtschloss (ein wirkliches Gesamtkunstwerk von dem Barockbildhauer Andreas Schlüter, das die geschichtliche und humanistische Verbindung des königlichen Preußentums mit der Antike feierte. „Mit diesem Bauwerk stellte Berlin {...} transalpine Spiegel auf, um mit Hilfe der Grandezza des Südens das neue Königreich angemessen inszenieren zu können.“ Horst Bredenkamp). Dieses Schloss, stark kriegsbeschädigt, aber intakt genug um noch größere Ausstellungen aufzunehmen, ließ Ulbricht abreißen, um einen Aufmarschplatz für Großdemonstrationen zu schaffen; jetzt entsteht dort wieder als rekonstruiertes Stadtschloss das Humboldt-Forum, ein Ausstellungsplatz für die Kunst der Welt durch die Jahrhunderte.

„Zum Raum wird hier die Zeit“ heißt es bei Wagners Parsifal. Das gilt allemal für die Bilder von Fritz Kreidt und ganz besonders für dieses „Berlin: Das Rad der Geschichte“.